



JOCHEN SENDLER – der bekannte Münchner Bildhauer im Interview mit Juliane Muderlak.



Der Wahlmünchner Jochen Sandler, ist seit 1978 als Bildhauer tätig und erhielt 1982 den Förderpreis der Stadt München. Den Gräfeltingern ist es bereits seit seiner Ausstellung 1998 im Rathaus und von „Kunst im Kies“ 2002, bekannt.

Anlässlich des Ankaufs des „Der Stehende am Stein“ durch die Gemeinde Gräfelfing, den Jochen Sandler bei der Gräfeltinger Kunstmeile zeigte, wurde er von Juliane Muderlak am 26. Oktober, 2007 befragt.

***JM:** Lieber Jochen, zunächst einmal möchte ich Dir dazu gratulieren, dass die Gemeinde Gräfelfing Deine Skulptur „Der Stehende am Stein“ angekauft hat. Wir, der Kunstkreis Gräfelfing, freuen uns mit dir. Glaubst Du, dass „Der Stehende am Stein“ in Gräfelfing eine gute neue Heimat bekommen hat?*

***JM:** Also dann ist „Der Stehende am Stein“ ja schon beinahe ein Gräfeltinger Urgewächs. Wie geht es Dir dabei, wenn Du eine Statue verkaufst? Fällt es Dir schwer, wenn du dich von einer Figur verabschieden musst?*

***JM:** Als wir vorhin zusammen durch deinen Garten und dein Atelier gingen, hast du mir gesagt, dass Du den „Stehenden am Stein“ und seinen Bruder den „Stehenden im Stein“ zusammen im Steinbruch in der Nähe von Würzburg gearbeitet hast. Waren sie ursprünglich als Paar gedacht?*

JS: Ich denke, ja. Er ist eigentlich sowieso schon seit zehn Jahren Gräfeltinger. Als ich 1998 eine Einzelausstellung im Rathaus Gräfelfing hatte, stand er genau davor. Damals sind viele Gräfeltinger auf mich zugekommen und haben gesagt: „Eigentlich müsste er hier stehen bleiben“.

JS: Ich denke, es geht mir so ähnlich wie Eltern, die viele Kinder haben, zu jedem haben sie eine spezielle Beziehung, bei dem einen Kind warten sie, dass es endlich seine eigenen Wege geht und andere wiederum sind Nesthocker. So ähnlich ist das auch bei mir. Bei manchen Skulpturen tut es mir schon weh. Manche habe ich gerade mal signiert, da sind sie schon weg, die habe ich gar nicht richtig kennen gelernt. Beim Arbeiten entsteht noch keine so intensive Beziehung. Eigentlich muss man mit ihnen noch zusammen leben. Einige Skulpturen sind in meinem Wohnbereich, die verkaufe ich auch nicht.

JS: Nein, überhaupt nicht. Aber die Rohlinge standen im Steinbruch im Abstand von höchstens 10m, so dass ich beide jeden Tag besucht und daran gearbeitet habe. Sie sind einfach miteinander verwandt. Aber es war keine Familienplanung!

***JM:** Wie gehst Du an einen Stein heran, wenn Du anfängst daran zu arbeiten. Bei vielen Bildhauern gibt es Vorzeichnungen, Vorüberlegungen technischer und inhaltlicher Art.*

JM: Bei Führungen durch die Kunstmeile in diesem Sommer war „Der Stehende am Stein“ immer Anziehungspunkt. Das liegt einerseits bestimmt an seiner Größe, aber andererseits ganz sicher auch am Material und Bearbeitung. Für alle war es spannend mit eigenen Händen zu spüren, wie der rohe Muschelkalkstein sich zu einer sehr haptischen, menschlichen Figur entwickelt. Vor allem von Kindern hörte ich die Frage: „Warum hat der denn so große Füße und so große Hände?“. Und wenn ich ihnen die Frage zurückgespielt habe, bekam ich als Antwort: „Vielleicht damit er sich besser festhalten kann, oder damit er schneller weglaufen kann.“ Ich fand das sehr interessant. Hast Du Dir selber Gedanken gemacht, warum die Extremitäten bei den meisten Deiner Figuren auffallend groß gestaltet sind?

JM: Anlässlich Deines 65. Geburtstages haben Deine Sammler einen umfangreichen Katalog für Dich herausgegeben und viele sowohl warme als auch kluge Worte gefunden. Ein ganzer Ordner mit Zeitungsartikeln zeugt außerdem von Deinem Bekanntheitsgrad. Aber natürlich wird man nicht als berühmter Bildhauer geboren. Wann bist Du zur Bildhauerei gekommen?



JS: Bei jedem Material, das ich bearbeite, gehe ich ohne Idee

heran. Beim Zeichnen beginne ich mit einem blanken Blatt Papier, einem Stift und entwickle im Laufe der Zeit das Bild. Bei Holz oder Stein ist das genauso. Ich fertige keine Bildhauerzeichnung und auch keine Modelle an. Die einzige Regel ist vielleicht, dass ich immer oben beginne, damit ich die Größe erhalte. Die Aussage entwickelt sich während der Arbeit. Es werden ja hauptsächlich Menschen bei mir. Tiere tauchen nur symbolisch auf und fungieren meist als Gefühlsträger. Das könnte ich umschreiben, - beschreiben können es andere besser.

JS: Ich habe mir keine Gedanken gemacht, warum das so ist. Doch meine Figuren sind ja keine Menschen. Sie erinnern aber an Menschen, weil sie Gliedmaßen und menschliche Züge haben, doch die Proportionen sind verändert. Und da sie sich nicht bewegen können, sie nicht tanzen oder Theater spielen können, muss alles in dieser einen fixierten Figur zum Ausdruck kommen. Was der Schauspieler durch Gesten, ein Tänzer durch Bewegung macht, das sind bei mir die Gliedmaßen in eben dieser Form. Und da gehört das, was die Kinder gesagt haben, auch dazu. Es ist doch schön, wenn etwas „Hand und Fuß“ hat!

JS: Früher haben mich geschnitzte Bauernschränke, Chorgestühle, mittelalterliche oder romanische Skulpturen interessiert. So habe ich ab und zu mal selber etwas geschnitzt. Und irgendwann bei einer nächtlichen Diskussion wurde mir nahe gelegt, mich doch überhaupt mehr mit Skulpturen zu beschäftigen. Zufällig wurde zu dieser Zeit unser Haus renoviert, und so lagen da Steine für die Fensterbänke herum. Ich habe einen Hammer und einen Meißel genommen und herumzupicken. Doch merkte ich schnell, dass mir die Technik dafür fehlte. Also bin ich zu einem Steinmetz gegangen, um zu lernen, wie man mit dem Werkzeug umgeht. „Morgenfrüh um sieben können Sie anfangen“, bekam ich beschieden. Ich bekam einen Schreck, denn ich schlief damals immer bis um 11 Uhr. Aber spätestens nach zwei Wochen war ich dann auch um sieben Uhr da. Man kommt in den Rhythmus rein mit den Lehrlingen und Gesellen, und außerdem wollte ich ja schnell lernen. Mit der Bildhauerei bekam ich auf einmal ein neues Italien-Erlebnis. In Pisa. z.B. läuft man kilometerlang nur auf Marmor, wenn man ein wenig höher schaut, dann sind da die Sockel, dann die Fassaden, die Skulpturen, die Säulen und alles ist Stein! Vorher hatte ich mir vieles nur daraufhin angeschaut, wie es zu zeichnen wäre, oder in welcher Manier Fresken und Mosaiken gestaltet sind. Ich bin dann in die Steinbrüche gefahren. Da läuft man nicht nur über meterdicke

Marmorblöcke, sondern hat hunderte Meter Marmor unter sich – das hat mich enorm fasziniert!

JM: Kannst Du sagen, wer für Dich als Mensch oder Lehrer prägend war in den ersten Jahren Deines Studiums?

JM: Wie geht es Dir jetzt mit den zeitgenössischen, großen Künstlern, die momentan die Museen erobern?

JM: Ich wollte noch einmal ganz kurz auf Deine künstlerischen Anfänge zurückkommen. Wann hast Du angefangen zu studieren?

JM: Das war damals sicher eine schwierige Entscheidung nicht mehr nach Hause zurück zu kehren, oder?

JM: Konnten Deine Eltern diese Entscheidung verstehen?

JM: Ich habe das Gefühl, dass bei Deinen Skulpturen immer die Suche nach dem Innersten, nach dem Wesen des Mensch-seins, nach der Seele des Menschen steckt. Du hast es Dir wahrscheinlich nie selbst als Thema über Deine Arbeiten gestellt, ich denke es wird sich so entwickelt haben, wie sich Deine Skulpturen aus dem Stein entwickeln. Und denn doch ist die Unbedingtheit und Direktheit der Figuren von großer Eindringlichkeit. Meinst Du, dass Deine Lebensgeschichte prägend dafür war, sich so auf eine der zentralen Fragen im Leben zu konzentrieren? Und weiter, du bist seit 25 – 30 Jahren an dem Thema, interessiert dich das immer noch?

JM: Neben deinem Wohnsitz in München hast du einen weiteren im Burgund. Warum hast du Burgund, diese zweifellos schöne Region, zu Deiner zweiten Heimat gewählt? Es hätte ja auch die Gegend bei Carrara sein können, was läge näher für einen Bildhauer?

JS: In Bremen gibt es zurzeit eine große Ausstellung über eine Malerin, die vor 100 Jahren gestorben ist, das war Paula Modersohn-Becker. Ihre einfachen Bilder haben mich sehr beeindruckt.

JS: Als der Direktor vom Lenbachhaus hier im Atelier war und sagte: „, Ich würde schon ganz gern von Ihnen mal etwas ausstellen, aber es passt nicht in unseren Rahmen und eigentlich auch nicht so in das Zeitgenössische“, da konnte ich nur sagen: „Eigentlich ging es den Blauen Reitern anfangs auch so. Auch damals gab es die Malerfürsten wie Stuck, Lenbach oder Kaulbach. So ist alles relativ. Ich schaue mir möglichst viel an und mache mir Gedanken dazu, wenn es mich genügend anregt. Zeitgeist ist halt Zeitgeist. Er ist da und ist auch notwendig.“

JS: Ich bin in Berlin geboren und dann durch die Kriegswirrnisse über Schlesien nach Ostdeutschland gekommen und bei Adoptiveltern aufgewachsen. Bis zum Abitur ging ich in Spremberg zur Schule. In den Ferien bin ich nach Westdeutschland gegangen, um Geld für das Studium zu verdienen. Aber als die Mauer gebaut wurde, bin ich in Westdeutschland geblieben. Da es immer mein Interesse war, Kunst zu studieren, habe ich mich 1963 an der Akademie für Werkkunst in Berlin eingeschrieben.

JS: Ja, meine Freunde, meine Eltern, meine ganze Basis waren im Osten, andererseits hatte ich politische Schwierigkeiten. Insofern war es gut, dass ich im Westen geblieben bin.

JS: Es waren ganz einfache und liebe Menschen, ich bin froh, dass die mich adoptiert haben. Aber sie hatten keinen Zugang zu künstlerischen Dingen.

JS: Immer, immer. Jetzt, wo Du gerade Deine Sätze formuliert hast, da habe ich zum ersten Mal ganz intensiv mitgedacht und gemerkt, dass Du mir die Antwort schon in den Mund gelegt hast. Seit meiner Geburt geht es für mich um das Überleben, das Menschwerden, das Menschsein. Da kann ich fortsetzen in: Mein Leben überleben. Vielleicht ist deshalb das Menschsein mit künstlerischen Mitteln zu formulieren zu meinem Beruf geworden.

JS: Ja, das hatten wir uns auch überlegt. Aber im Burgund lebten Freunde, ein paar Winzer kannte ich auch. Da stand auch genau das Haus mit den notwendigen Nebengebäuden zum Arbeiten, das wir suchten und da sind wir jetzt sehr glücklich.

JM: *Du bist mit der niederländischen Künstlerin Bertien Habets verheiratet. Unwillkürlich muss ich an das Spannungs-verhältnis von Inspiration und Konkurrenz berühmter Künstlerpaare wie Auguste Rodin / Camille Claudel oder Robert und Clara Schumann in der Musik denken. Das Talent dieser Frauen blieb auf dem Karriereweg der Männer auf der Strecke. Kannst Du Eure Beziehung beschreiben, hast Du das Gefühl, dass Bertien genügend zu ihren Sachen kommt und gibt es eine Konkurrenzsituation zwischen Euch?*

JM: *Lieber Jochen, wie schon Prof. Dr. Helmut Friedel vom Lenbachhaus ganz richtig feststellte, fällst du aus jedem Schema heraus und ich persönlich empfinde Dich auch eher als Einzelgänger. Gab es Zeiten, in denen du Dich einer Künstlergruppe angeschlossen hattest?*

JM: *Lieber Jochen, ich danke Dir für das Gespräch!*

JS: Zwischen zwei Menschen, gibt es immer auch Konkurrenz. Das ist so. Aber Konkurrenz ist kein Hauptthema bei uns. Leider kommt Bertien nicht genügend zum eigenen Arbeiten, weil sie neben Haushalt auch noch Bürokratie und Organisation für uns übernimmt. Wahrscheinlich ist es auch für Frauen schwerer, denn Galeristen und Sammler gehen verstärkt auf Männer-Künstler zu.

JS: Ja, als ich noch malte und mich mehr mit politischen und sozialkritischen Themen auseinandergesetzt habe. Ich habe acht Jahre lang als Sozialarbeiter gearbeitet, mit schwer erziehbaren Kindern oder in Kinderheimen. Ich hatte auch mal selbst ein Kinderhaus im Harthof, im Münchner Norden. In dieser Zeit habe ich sozialkritische Bilder gemalt. Damals habe ich zum Beispiel Käthe Kollwitz und Otto Dix sehr bewundert. Aber irgendwann wollte ich tiefer schauen, durch die Kleidung und durch das Äußere hindurch. So bin ich mit der Bildhauerei zum nackten Menschen gekommen, zum Unbekleideten, zum Ungeschützten. Deshalb ergibt sich auch manche Form der Körpersprache, sich selbst zu schützen. Manche sehen das als Schutz, andere sagen, der hat ja Angst und je mehr Angst sie selber haben, sehen sie die Angst dann darin wieder. Da höre ich dann auch gerne zu und erfahre wieder neue Dinge.

